

Irene, Elvira, Elisabeth und die anderen

Michaela E. Bennett

Die Handlung dieses Buches ist frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen ist rein zufällig.

© 2021 Michaela E. Bennett

Umschlaggestaltung: Ingrid Teply-Baubinder

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.com

ISBN:

978-3-99125-787-5 (Paperback)

978-3-99125-785-1 (Hardcover)

978-3-99125-786-8 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Für alle, die mich zu diesem Buch inspiriert haben,
und die hoffentlich niemals davon erfahren werden*

1 Mädchenabend

»Und wo trefft ihr euch?« rief Paul aus dem Arbeitszimmer, als Irene sich gerade im Badezimmer fertigmachte.

»Vor der Oper, ganz einfach«, sagte sie.

»Warum nicht gleich im Restaurant?« fragte Paul.

»Bitte finde ein Restaurant für vier Frauen, von denen eine Hunger hat, eine noch nicht weiß, ob sie überhaupt etwas essen möchte, eine, die sich hauptsächlich vegetarisch ernährt und auf jeden Fall einen Jasmintee trinken möchte, und eine, nämlich ich, der das Lokal relativ egal ist, solange sie sich gut unterhält. Dann bestell einen Tisch und ruf alle an.«

»Wieso ich? Ich gehe doch gar nicht mit.«

»Eben.«

»Aber wo geht ihr hin, nachdem ihr euch getroffen habt?«

»In irgendein Restaurant, in dem es einen freien Platz gibt, und auf das mindestens ein Kriterium zutrifft.«

»Frauen ...« sagte Paul, enthielt sich aber jedes weiteren Kommentars.

»Und wer kommt aller?«

»Auf alle Fälle Elisabeth, und wahrscheinlich auch Bobby und Alex.«

»Bobby und Alex? Was sind denn das für Namen?«

»Roberta und Alexandra, warum?«

»Nur aus Interesse, das klingt nämlich recht kindisch für zwei erwachsene Frauen mittleren Alters.«

»Ich glaube ich höre nicht recht, was heißt hier mittleren Alters? Du bist so ein A...«

Irene wollte gerade weiter ausholen, als ihr Telefon läutete.

»Klaus?« sagte sie, und fürchtete bereits, dass ihre beste Freundin nicht kommen konnte und ihr Mann für sie absagte.

»Nein, Elisabeth. Ich rufe von Klaus' Handy an.«

»Wieso? Hast du dein Handy wieder einmal verlegt?«

»Ja, macht nichts.«

»Warum rufst du nicht einfach deine Nummer an, und wenn du es läuten hörst, dann findest du es vielleicht auch?«

»Das nützt nichts, ich habe den Ton ausgeschaltet. Und ich habe keine Zeit mehr, zu suchen. Eigentlich wollte ich dich nur fragen, ob ich dich mitnehmen kann.«

»Nein danke, lieb von dir, aber ich fahre öffentlich, das ist einfacher.«

»O.k., dann bis nachher«, sagte Elisabeth.

Es ist immer dasselbe, dachte Irene, sie wird nie organisiert sein. Sie kannte Elisabeth seit vielen Jahren, und es verband sie nicht nur eine enge Freundschaft, sondern es bestand zwischen ihnen auch ein echtes gegenseitiges Verständnis und eine tiefe Verbundenheit trotz ihrer unterschiedlichen Charaktere und gelegentlichen Differenzen, oder vielleicht gerade deswegen.

»Ich gehe dann«, sagte Irene und kam ins Arbeitszimmer, um sich von Paul zu verabschieden.

Paul sah kurz von seiner Arbeit auf und sagte: »Du hast dich aber schick gemacht, bist du sicher, dass Alex und Bobby wirklich zwei Frauen sind?«

»Ziemlich sicher«, antwortete Irene, »und wenn nicht, wirst du es wahrscheinlich nie erfahren!«

»Na dann gute Unterhaltung!« rief Paul, als Irene schon in Richtung Eingangstüre verschwunden war.

Irene wusste, Paul würde den Abend gerne allein am Computer verbringen, und vielleicht auch irgendeine Sportsendung im Fernsehen ansehen. Sie würde ihm nicht fehlen, aber er würde sich auch freuen, sie später wiederzusehen. Paul hatte zwar nach seiner Scheidung eine kleine Wohnung in der Innenstadt gekauft, er hatte es sich aber zur Gewohnheit gemacht, seine Wochenenden mit Irene zu verbringen und nach seiner Arbeit bei ihr vorbeizukommen, und mit der Zeit nutzte er seine Wohnung immer seltener und blieb immer öfter bei ihr. Irene war das recht; sie arbeitete tagsüber freiberuflich zu Hause, und war froh, wenn Paul die Abende mit ihr verbrachte. Paul war

für sie in vieler Hinsicht ein idealer Partner – und ein sehr lieber, mit dem sie gerne zusammenlebte.

Irene, Elisabeth, Bobby und Alex hatten einander bei der Oper begrüßt und waren weiter stadteinwärts gegangen. Die Wiener Innenstadt war voll von Touristen, die alle nach einem geeigneten Lokal suchten. Normalerweise hätte Irene einen Vorschlag gemacht und auch freiwillig die Reservierung vorgenommen, doch sie hatte beschlossen, sich diesmal aus der Planung des Abends herauszuhalten, denn schließlich war es Elisabeth gewesen, die das Treffen mit den beiden anderen vereinbart hatte, und die Irene überredet hatte, mitzukommen. Und da Irene wusste, wie schwierig es sein würde, einen Kompromiss zu finden, ging sie völlig unbeteiligt neben den anderen her, was den Nachteil hatte, dass sie alle vier nun ziemlich ziellos durch die Stadt irrten. Schließlich schlug Alex ein Café-Restaurant vor, das sie kannte, und mangels eines besseren Vorschlags gab es keine Einwände.

Das Lokal war gesteckt voll und sehr laut. Sie hatten gerade noch einen Tisch ergattert, nicht weit von der Toilette, was sowohl Vor- als auch Nachteile hatte, aber da es der einzige freie Tisch war, erübrigte sich jede Debatte. Das Essen war mäßig, aber die Stimmung gut, und das Gespräch kam nie ins Stocken, ganz im Gegenteil. Irene kannte Alex und Bobby nicht so gut wie Elisabeth, die schon jahrelang mit ihnen befreundet war, aber beide waren sympathisch, auf ihre eigene Art und Weise. Alex war lange Hausfrau und Mutter gewesen und hatte später in einer pharmazeutischen Firma als Vertreterin gearbeitet. Sie hatte bereits ein Enkelkind, war aber taktvoll genug, keine Kinderfotos auf ihrem Handy herumzuzeigen; und Bobby, eine erfolgreiche Ernährungsberaterin, machte auch keine langweilige Propaganda für gesundes Essen. Beide interessierten sich für Kultur, Kunst, sowie für alle aktuellen Themen, auch wenn sie dabei ziemlich unterschiedlicher Meinung waren. Sie diskutier-

ten heftig, lachten, waren relativ laut, schon um das Stimmen-gewirr des Restaurants zu übertönen, und unterhielten sich ausgezeichnet. Wie zu erwarten gewesen war, hatte Irene einen griechischen Salat gegessen, Bobby einen Spinatstrudel, und Elisabeth und Alex Pasta gefolgt von einem Tiramisu. Dazu hatten sie verschiedene Weine zu überhöhten Preisen verkostet, und sogar Bobby hatte diesmal nicht auf ihrem obligaten Tee bestanden. Wahrscheinlich wollte sie sich auf keine diesbezügliche Diskussion einlassen, obwohl zwischen ihnen eine unausgesprochene Vereinbarung darüber bestand, dass persönliche Präferenzen sowie politischen Ansichten in dieser Runde zwar diskutiert, aber nicht kritisiert werden sollten. Irene lehnte sich entspannt zurück, sie war von diesem Abend angenehm überrascht. Sie hatte die früheren Treffen in dieser Konsellation in keiner besonders guten Erinnerung, die Gespräche schienen ihr damals uninteressant und banal. Diesmal fühlte sie sich hingegen sehr wohl, und die Diskussionen waren anregend und witzig. Irene beschloss, ihre Vorurteile gegenüber der vielbeschäftigte Oma und der überheblichen Gesundheitsexpertin nochmals zu überdenken. Sie bewunderte Elisabeth, die in ihrer unvoreingenommenen Art andere so akzeptierte wie sie waren.

Gegen elf Uhr wollte Elisabeth aufbrechen. Alle anderen waren ebenfalls bereit.

»Wen kann ich mitnehmen?« fragte sie. »Ich habe das Auto ein paar Gassen weiter in der Garage geparkt.«

Der Vorschlag wurde von allen dankend abgelehnt.

»Dich auch nicht, Irene?« Sie hätte gerne noch ein paar Worte mit ihrer besten Freundin allein gewechselt.

»Das ist so ein Umweg für dich, also nein danke«, sagte Irene, »ich rufe dich morgen an.«

Elisabeth war müde und wollte schnell nach Hause. Sie war froh, mit dem Auto gekommen zu sein, denn das Warten auf

die öffentlichen Verkehrsmittel war ihr lästig, besonders am Abend. Sie versäumte nämlich immer eine U-Bahn oder eine Straßenbahn um genau 30 Sekunden, und es dauerte dann mindestens zehn Minuten, bis die nächste kam. Außerdem hätte sie mindestens einmal umsteigen müssen, und das war ihr einfach zu mühsam. Sie beeilte sich, ihr kleines Auto aus der Tiefgarage zu holen, und das war das einzige Unangenehme. Denn die Garage war relativ leer, schlecht beleuchtet, und um diese Zeit erschien sie ihr unheimlich. Sie konnte ihre eigenen Schritte hören. Sie fragte sich, ob sie deswegen so dringend jemanden mitnehmen wollte. Wahrscheinlich. Aber sie war nun einmal allein, also beeilte sie sich, beim Automaten zu zahlen, fuhr mit dem Aufzug ins Untergeschoß und blieb verwirrt stehen, als sie ihr Auto nicht dort fand, wo sie glaubte, es hinge-stellt zu haben. Sie musste sich in der Etage geirrt haben. Sie konnte sich nicht genau erinnern. Also ging sie nochmals zum Aufzug und fuhr einen Stock tiefer. Wieder war weit und breit niemand zu sehen, aber ihr Auto stand noch da. Erleichtert atmete sie aus. Sie konnte ihr Herz pochen hören. Sie ging rasch und ohne zurückzublicken zu ihrem Wagen, startete und fuhr schnell los. Als sie wieder auf der Straße war, atmete sie durch. Jetzt fühlte sie sich wieder sicher. Es war wenig Verkehr und sie kam schnell voran. Als sie schon in der Nähe ihrer Wohnung war, bog sie gedankenverloren in eine Nebengasse, und bemerkte sofort, dass es eine Einbahn war, und dass sie in die falsche Richtung fuhr. Sie kannte die Gegend genau, also hätte ihr das eigentlich nicht passieren dürfen. Sie war selbst überrascht, sie war einfach zu unkonzentriert gewesen. Sie überlegte einen kurzen Moment umzudrehen, beschloss aber weiterzufahren, da sie sowieso gleich in die nächste Straße abbiegen konnte und annahm, dass um diese Zeit niemand mehr unterwegs sein würde. Sie beschleunigte, um schneller zur Abzweigung zu gelangen; sie nahm zwar nicht an, dass sie von einer Verkehrskontrolle angehalten werden würde, aber es wäre ihr unangenehm gewesen, nicht so sehr wegen der paar Gläser Wein, die sie

ganz gegen ihre Gewohnheit getrunken hatte, sondern weil es ihr lästig gewesen wäre, so kurz vor der Ankunft in ihrer Wohnung noch aufgehalten zu werden.

In diesem Augenblick kam ein anderer Wagen um die Ecke. Elisabeth war geistesgegenwärtig genug, um voll auf die Bremsen zu steigen, aber sie konnte nicht schnell genug stehenbleiben, und der andere Wagen auch nicht. Er rammte sie voll. Elisabeth hörte das Geräusch von Blech, das auf Blech trifft, laut und kreischend. Sie war vom Schock wie gelähmt, und reagierte ein paar Sekunden gar nicht. Sie hatte nur einen Gedanken: das kann nicht sein, bitte, lieber Gott, lass es nicht passiert sein. In ihrer aufkommenden Panik starrte sie weiter aus dem vorderen Fenster und sah, dass der andere Wagen einfach nach hinten in die Straße zurückschob, aus der er gekommen war, und mit Vollgas davonfuhr. Sie hatte weder die Zeit noch die Geistesgegenwart, auf die Marke, und schon gar nicht auf das Nummernschild zu achten; sie wusste nur, dass es ein ziemlich großes dunkles Auto war, also ein SUV, und sie war sich auch nicht sicher, wie viele Personen in dem Wagen gesessen sind. Sie glaubte gesehen zu haben, dass der Fahrer ein Mann war, vielleicht so ungefähr vierzig, und eventuell hat auch jemand auf dem Beifahrersitz gesessen, aber sicher war sie nicht.

Sie griff nach ihrem Handy. Es war nicht in ihrer Tasche. Sie erinnerte sich, es verlegt zu haben. Sie geriet in Panik und war kurz davor, gegen die klemmende Tür zu treten und laut zu schreien, als jemand aus dem Haus trat, vor dem ihr Auto zum Stehen gekommen war. Offensichtlich hatte das Geräusch einen Anrainer geweckt, oder jemand hatte gerade aus dem Fenster gesehen, oder war auf die Straße gegangen, um eine Zigarette zu rauchen. Der Mann, der zu ihrer Rettung gekommen war, versuchte, die Fahrertür zu öffnen, was ihm auch gelang. Er bat sie sitzen zu bleiben, was völlig unnötig war, denn Elisabeth war noch unter Schock und bewegte sich nicht. Der

Mann versuchte, mit ihr zu sprechen. »Danke«, sagte sie, »es geht mir gut.« Durch die offene Wagentür konnte sie die frische Nachluft einatmen, und fing langsam an, sich zu entspannen. Eine lange Weile geschah gar nichts. Sie wollte ihren Retter, der noch immer angespannt und abwartend neben ihr stand, bitten, ihr sein Handy zu borgen, doch dann sah sie Blaulicht, und alles ging ganz schnell. Sie wusste nicht mehr, wie sie in das Rettungskfz gekommen war. Vielleicht hatte sie für ein paar Minuten das Bewusstsein verloren. Jedenfalls spürte sie keine Schmerzen, nur eine unendliche Müdigkeit. Auf dem Weg ins Spital erinnerte sie sich, ein paar Fragen beantwortet zu haben, aber sie wusste nicht mehr, ob es der Sanitäter war, oder der Polizist, mit dem sie gesprochen hatte, oder beide, wahrscheinlich beide.

Klaus war nicht beunruhigt, er wusste, seine Frau würde den ›Mädchenabend‹ nicht so schnell abbrechen wollen, und als sein Telefon läutete, sagte er, ohne auf sein Display zu sehen: »Hallo Schatz, bist du schon unterwegs?« Er hatte vergessen, dass sie das Handy gar nicht mitgenommen hatte.

Als er begriff, dass er mit der Polizei telefonierte, war er kurz wie gelähmt vor Schreck, fasste sich aber rasch wieder, und notierte alle notwendigen Informationen auf der Serviette, die er gerade vor sich liegen hatte. Er entschied, ein Taxi zu rufen; er war zu unruhig und auch zu vernünftig, mit dem eigenen Auto ins Spital zu fahren. Das Taxi war in ein paar Minuten vor seinem Haus, und brauchte bei dem wenigen Verkehr auch nur ein paar Minuten zum Krankenhaus. Trotzdem schien ihm die Fahrt unendlich lange zu dauern.

Als Klaus beim Portier nachfragte, wo sich seine Frau befand, wurde er an die Notaufnahme verwiesen. Es war ein kurzer Fußweg durch eine Reihe von tristen, grauen Spitalsgebäuden, die einen völlig ausgestorbenen Eindruck machten. Gut, es war schließlich schon weit nach Mitternacht, musste er zugeben.

Als er bei der Notaufnahme ankam, war wenig Betrieb. Eine Rettung stand vor der Tür, einige Sanitäter standen gelangweilt herum, unterhielten sich leise, rauchten, und warteten auf den nächsten Transport. Die Eingangshalle war verwaist und strahlte das kalte, unpersönliche Licht einer veralteten Lagerhalle aus. Die Dame am einzigen offenen Schalter war hingegen freundlich, und bat ihn, Platz zu nehmen; er würde aufgerufen, wenn er seine Frau sehen kann. Nein, sie könne ihm keine Auskunft geben, die Voruntersuchungen seien noch nicht abgeschlossen, und nein, er dürfe nicht eintreten, sondern solle doch bitte im Wartezimmer Platz nehmen. Er nahm nicht Platz, sondern lief wie ein gefangener Tiger im Käfig auf und ab, verhielt sich sonst aber unauffällig.

Klaus verbrachte den Rest der Nacht im Spital, wo Elisabeth nach dem ersten Röntgen und anderen Untersuchungen endlich ein Bett auf irgendeiner Station zugewiesen wurde, das gerade frei war. Es hatte eine gefühlte Ewigkeit gedauert, und er konnte zwar keine konkreten Informationen über den ihren Zustand bekommen, aber sowohl die Ärzte als auch die Schwestern zeigten sich hilfsbereit und zuversichtlich. Elisabeth war ansprechbar, wirkte verunsichert und sagte wenig, er nahm an, sie hatte ein Beruhigungsmittel bekommen. Gegen fünf Uhr morgens verabschiedete sich Klaus von Elisabeth, die endlich einzuschlafen schien, und versprach, im Laufe des Vormittags wiederzukommen.

Als sich Klaus nach einer paar Stunden unruhigen Schlafs am nächsten Tag versichert hatte, dass Elisabeth keinen ernsten Schaden davontragen würde, rief er Irene an und erzählte ihr vom unglücklichen Ende eines glücklichen Abends. Auf Irenes Frage nach ihrem Befinden antwortete Klaus:

»Sie hat starke Rückenschmerzen, wahrscheinlich eine Prelung von dem Aufprall, aber es ist nichts Besorgniserregendes auf dem Röntgenbild zu sehen. Sie werden sie noch eine Nacht

im Spital behalten, und morgen kann sie höchstwahrscheinlich wieder nach Hause gehen.« Irene wusste, dass Klaus sachlich und absolut ehrlich war, also konnte sie sich auf seine Auskunft unbedingt verlassen. Sie fragte:

»Kann ich sie sehen?«

»Ja natürlich«, antwortete Klaus und gab ihr die nötigen Informationen. »Sie wird sich sicher sehr freuen, wenn du sie besuchst.«

Und Elisabeth freute sich sehr. Sie lag im Bett, grübelte über die Vorkommnisse des letzten Abends nach und konnte jede Abwechslung gebrauchen. Als sie Irene erblickte und ihr zuwinkte, war Irene ungeheuer erleichtert. Sie hatte zwar nicht angenommen, Klaus hätte untertrieben, was den Gesundheitszustand seiner Frau betraf, aber sie musste sich trotzdem selbst davon überzeugen, dass es Elisabeth den Umständen entsprechend gutging. Sie nahm einen der Sessel, der im Zimmer stand, zog ihn zum Bett, setzte sich und sagte:

»Guten Tag, ich bin von der Sozialhilfe, kann ich irgendetwas für Sie tun?«

»Sehr freundlich«, antwortete Elisabeth, »sollte ich Sie kennen?«

Irene starrte sie einen kurzen Moment fassungslos an. Dann sah sie das schlecht unterdrückte Grinsen in Elisabeths Gesicht, und ein Stein fiel ihr vom Herzen.

»Du bist also in einer 30er-Zone mit vollem Tempo schwer alkoholisiert gegen die Einbahn gefahren?« fragte sie.

»Nicht ganz«, antwortete Elisabeth. »Erstens bin ich höchstens 40 gefahren, na vielleicht 50, und du erinnerst dich sicher, dass ich höchstens drei Gläser Wein getrunken habe.«

»Und ein Bier.«

»Ach ja, das habe ich vergessen. Außerdem habe ich wesentlich mehr gegessen als du.«

»Was hat die Polizei gesagt?«

»Grenzwertig. Jedenfalls behalte ich voraussichtlich meinen Führerschein, aber es war knapp.«

»Das hast du schon erfahren?« erkundigte sich Irene.

»Klaus hat nachgefragt. Jedenfalls muss ich mich noch einmal auf der Polizeistation melden, du weißt schon, nochmalige Befragung, Protokoll unterzeichnen, das Übliche eben. Außerdem darfst du nicht vergessen, dass der andere Fahrer Fahrerflucht begangen hat. Unterlassene Hilfeleistung, etc. Ich frage mich, warum er einfach davongerast ist, er war ja eigentlich im Recht. Ich fühle mich nicht wohl bei dem Gedanken, dass er plötzlich verschwunden ist, das ist ziemlich beunruhigend; es klingt wahrscheinlich unlogisch, aber vielleicht war es beabsichtigt ...«

»Hör zu, Elisabeth, es *ist* unlogisch. Bitte rede dir nichts ein. Du wirst doch wohl nicht glauben, dass irgendjemand aus einem unerklärlichen Grund gewartet hat, bis du falsch in die Einbahn einbiegst, um dann frontal in dein Auto hineinzufahren? Das ist doch nicht dein Ernst, oder?«

»Nein, natürlich nicht. Aber nehmen wir an, er ist abgebogen und hatte es eilig. Dann sah er mich und war verärgert, dass ich ihm widerrechtlich den Weg verstellte; er steuerte also voller Aggressivität auf mich zu, beschädigte mein Auto und fuhr davon.«

»Das wäre möglich, ist aber höchst unwahrscheinlich«, entgegnete Irene.

»Aber warum ist er dann nicht stehengeblieben?« fragte Elisabeth.

»Ganz einfach. Entweder er war mit einem gestohlenen Fahrzeug unterwegs, oder er war mit seiner Freundin im Auto, und seine Frau durfte davon nichts wissen. Oder er hat einen riesigen Schrecken bekommen, vielleicht hat er auch geglaubt, er selbst ist falsch in die Einbahn abgebogen, oder er wollte nur keine Komplikationen. Lauter gute Gründe, abzuhauen, anstatt auf die Polizei zu warten.«

»Aber ich glaube, er hat mich äußerst irritiert angestarrt, bevor er plötzlich den Retourgang eingelegt hat.«

»Ja natürlich hat er dich angestarrt, schließlich war er nicht darauf vorbereitet, dass ihm eine Geisterfahrerin entgegenkommt, das kann schon ziemlich irritierend sein.«

»Er könnte mich auch erkannt haben, schließlich hat sich alles in unmittelbarer Umgebung unserer Wohnung abgespielt.«

Irene wusste ganz genau, dass Elisabeth zwar nicht an Verschwörungstheorien glaubte, aber trotzdem von ihnen fasziniert war. Sie hatte Fantasie und die Begabung, aus einer uninteressanten Begebenheit eine spannende Geschichte zu machen.

»Du liest zu viele Romane«, sagte Irene.

»Hast du schon vergessen, das ist mein Job!«

»Hör zu, Elisabeth«, sagte Irene »du kennst niemanden in deiner Umgebung, du kennst nicht einmal deine Nachbarn. Hör auf zu grübeln und werde gesund.«

»Du bist so schrecklich praktisch.«

»Das ist eine meine Stärken. Was hat Klaus sonst noch gesagt?«

»Er ist froh, dass ich nicht ernsthaft verletzt bin, jedenfalls so weit man das jetzt schon feststellen kann.«

»Und das Auto?«

»Klaus hat es bereits abschleppen lassen, er wird sehen, ob sich eine Reparatur lohnt. Wenn nicht, bekomme ich ein neues.«

»Das ist aber großzügig!«

»Na ja, zahlen muss ich es schon selbst!«

»Klar, du bist schließlich eine gutverdienende Frau« stellte Irene fest.

»Das glaubt mein Chef auch«, erwiderte Elisabeth.

»Und wann genau wirst du aus dem Spital entlassen?« fragte Irene.

»Der Arzt sagt, ich kann morgen nach der Visite gehen, falls alle Befunde in Ordnung sind. Ich habe aber eine Rückenverlet-

zung, du weißt schon, ein Peitschenschlagsyndrom oder so etwas Ähnliches, das behandelt werden muss. Also werde ich eine Physiotherapie verschrieben bekommen.«

»Kannst du gehen?«

»Ja, aber es tut verdammt weh.«

»Das bekommen die Therapeuten schon wieder hin, dafür werden sie schließlich bezahlt, und gar nicht schlecht, wie ich gehört habe!«

Elisabeth lachte das erste Mal, seit sie am Abend zuvor das Restaurant verlassen hatte.

2 Ein privates Abendessen in Wien

»Wir trinken zu viel«, sagte Irene als die Gäste gegangen waren. Wieso wir, dachte Paul. Er trank fast nie Alkohol, und an diesem Abend hatte er ein Glas Sekt und ein halbes Glas Wein zum Essen getrunken. Irene hatte wahrscheinlich ein paar Gläser zu viel, womit sie jedoch gut zurechtkam. Jedenfalls wirkte sie ziemlich nüchtern, als sie das Geschirr in die Küche trug. Das Essen war übrigens nicht besonders gut gewesen, aber Irene ließ es sich nicht nehmen, selbst zu kochen. Außerdem war die Hauptspeise zu lange im Backrohr gestanden, aber dafür konnte die Gastgeberin nichts, sie hatte nicht damit gerechnet, dass zwei ihrer Gäste verspätet eintreffen würden. Paul ließ Irenes Bemerkung im Raum stehen, er war müde und nicht mehr in der Stimmung, Stellung zu nehmen, was sie auch gar nicht von ihm erwartete. Es war ein langer Tag gewesen, und ein langer Abend. Das ungewöhnlich milde Wetter und die gemütliche Terrasse hatten die Gäste verleitet, länger zu bleiben als üblich. Irene wirkte bereits in der Küche, sie konnte einfach nicht alles stehen lassen und sich am nächsten Tag darum kümmern, und unter dem Klappern der leeren Flaschen summte sie fröhlich vor sich hin. Die Nachbarn würden sicher munter werden, dachte Paul, und das gab er ihr auch zu bedenken. Doch Irene meinte, dass die Nachbarn das sie schon aushalten müssten, die wenigen Male, bei denen es bei ihnen etwas lauter war, denn schließlich bot sich nicht immer die Gelegenheit, den ganzen Abend im Freien zu verbringen – und räumte weiter den Geschirrspüler ein.

Paul hatte einen anstrengenden Tag hinter sich, also wollte er keinesfalls mit Irene diskutieren. Er lehnte sich auf dem Balkonsessel zurück und ließ den Abend Revue passieren, er würde

sowieso nicht sofort einschlafen können. Er hatte nicht unbedingt das Gefühl, dass es ein gelungenes Fest gewesen war. Sie waren zwar alle fröhlich gewesen und hatten auch viel gelacht, aber so richtig harmonisch hatte sich der Abend nicht gestaltet.

Peter hätte Elvira nicht mitnehmen dürfen. Peter hatte Paul am Nachmittag angerufen, um ihn zu fragen, ob er eine liebe Freundin mitbringen darf.

»Moment, ich gebe dir Irene«, sagte Paul.

Peter wusste, dass Irene keine ungeladenen Gäste wollte, und schon gar keine, die sie nicht kannte, und von denen sie noch dazu im letzten Augenblick erfuhr.

»Nein, bitte hör zu«, sagte Peter schnell. »Ich habe ihr schon gesagt, sie kann mitkommen ... Sie kommt aus Sankt Petersburg. Sie fühlt sich einsam. Ich glaube, ihre Tochter ist im Spital ...«

»Ja, sicher kannst du sie mitnehmen«, sagte Paul. Es würde nicht leicht sein, Irene davon zu überzeugen.

»Hat jemand abgesagt?« rief Irene aus dem Badezimmer.

»Nein, es war Peter und er ...«

In diesem Moment läutete es an der Eingangstüre und Paul rief »ich gehe schon.« Er nahm dem Postboten das Paket ab, das er erwartet hatte, und legte es ins Arbeitszimmer. Damit war das Thema für ihn erst einmal vertagt.

Knapp bevor die Gäste kamen, fragte Irene:

»Was wollte Peter eigentlich?«

»Er wollte fragen, ob er jemanden mitbringen kann.«

»Aha. Gut, dass ich das auch erfahre. Und wen?«

»Bitte Irene, mach jetzt kein Theater. Du kennst sie nicht, aber es ist eine liebe Freundin, sie ist allein und hat Probleme – ihre Tochter ist im Spital, glaubt er. Und ich nehme an, sie will das Thema nicht besprechen, also vielleicht machst du keine Erwähnung.«

»Glaubt er? Wie gut kennt er diese liebe Freundin eigentlich?«

»Da musst du Peter schon selbst fragen. Ich lege noch ein Gedek auf. Ist ja genug Platz«, sagte er und eilte auf die Terrasse, um aufzudecken und damit jede weitere Debatte zu vermeiden.

Irene war etwas irritiert, aber froh, dass er die Organisation übernahm, den Tisch deckte und alles herrichtete, während sie in der Küche die Essensvorbereitungen traf, denn sie war keine erfahrene Köchin und hatte alle Hände voll zu tun. Sie hielt sich genau an die Anweisungen des Kochbuchs und gab sich große Mühe, was aber keine Garantie für ein gelungenes Gericht war. Das war ihr klar, also arbeitete sie mit vollem Einsatz, und war dabei etwas überfordert. Sie sah kurz durch die Balkontür auf den gedeckten Tisch mit den schönen Gläsern und den bunten Servietten und war zufrieden. Paul hatte ein gutes Ambiente geschaffen, und das war wahrscheinlich wichtiger als alles andere. Sie würde den Abend aber trotzdem erst nach dem Essen genießen können.

»Wir hätten nicht selbst kochen müssen«, sagte Paul als er wieder in die Küche kam und Irenes sorgenvolles Gesicht sah.

»Es gibt Catering, und eine Käseplatte hätte auch gereicht.«

»Aber die anderen kochen doch auch jedes Mal«, entgegnete Irene.

»Ja, die können es aber auch«, meinte Paul.

»Es hat sich noch niemand über unser Essen beschwert.«

»Das würden sie nicht wagen!«

Irene lachte, sie war nicht leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Kurz nach 19:30 trafen Elisabeth und Klaus ein und setzten sich ungezwungen an ihren gewohnten Platz auf der Terrasse. Elisabeth lehnte ihre Krücken in eine Ecke, und sagte: »Bitte reden wir heute Abend nicht darüber, es gibt angenehmere Themen. Aber danke, es geht mir gut.« Paul und Irene waren damit

voll einverstanden. Irene waren inzwischen aus der Küche gekommen und hatte sich zu ihnen gesetzt, denn sie war mit den Vorbereitungen praktisch fertig. Paul schenkte ihnen ein Glas Sekt ein und bereitete Elisabeth und Klaus darauf vor, dass Peter eine Bekannte mitbringen würde. Im Gegensatz zu Irene waren die beiden angenehm überrascht, denn sie meinten es wäre gut, wenn Peter eine neue Partnerin hätte. Irene mochte Peter zwar gerne, stand ihm aber weit kritischer gegenüber als Paul, und sie hätte sich gewünscht, diesmal keine weiteren Gäste mehr zu erwarten, denn die Gesellschaft von Elisabeth und Klaus war für sie durchaus abendfüllend. Sie machte jedoch keine Erwähnung von ihrer Verärgerung über Peters überraschende Ankündigung seiner neuen Begleiterin. Sie begnügte sich damit, Elisabeth und Klaus darüber zu informieren, was Paul von Peter über sie erfahren hatte.

Peter und Elvira kamen ungefähr eine dreiviertel Stunde zu spät. Irene war bereits ungeduldig geworden und die anderen hatten nur Hunger. Als es endlich an der Türe läutete, waren alle erleichtert. Die beiden Neuankömmlinge begrüßten die Gastgeber herzlich, jedoch ohne auf ihre Verspätung Bezug zu nehmen oder sich dafür zu entschuldigen, und überreichten Irene einen kleinen, sehr dekorativen Blumenstrauß und Paul eine Flasche Cognac. Das können wir gelten lassen, dachte Irene und bat die beiden, ihr auf den Balkon zu folgen. Peter stellte Elvira vor. Sie war eine zarte Person, liebenswürdig, mit einem leichten osteuropäischen Akzent, geschmackvoll geschminkt, frisch vom Friseur und elegant gekleidet. Jeans hätten zwar auch gereicht, dachte Irene, denn das sollte eigentlich ein entspannter Abend unter engen Freunden werden, aber sie geht wahrscheinlich nie in Jeans aus, und vielleicht hat sie auch gar keine. Sie war sehr hübsch – und mindestens zehn Jahre jünger als Peter. Sie wirkte fröhlich und vermittelte nicht unbedingt den Eindruck einer besorgten Mutter.